

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 45 (1966)
Heft: 1

Nachruf: In memoriam Angelica Balabanoff
Autor: Brügel, J.W.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ROTE REVUE

J. W. BRÜGEL

In memoriam Angelica Balabanoff

Am 25. November 1965 ist in Rom Angelica Balabanoff gestorben. Damit ist ein Menschenleben erloschen, das in jeder Beziehung einzigartig war, das Leben einer großen Persönlichkeit, die sich mit allen Fasern ihres Seins mit der Sache des Sozialismus identifizierte und außer ihm und neben ihm keinen Gott kannte. Es sei mir gestattet, hier zu versuchen, wenigstens die wichtigsten Daten über ihre Wirksamkeit zusammenzutragen.

Großen Menschen muß man kleine Schwächen nachsehen. In dem an sich lobenswerten Bestreben, die Person ganz hinter dem Werk zurücktreten zu lassen, hat Angelica Balabanoff alles, was mit ihr zusammenhangt, gern im dunkeln bewahrt und ist immer allen Angaben über ihr wirkliches Alter ausgewichen. In den Meldungen über ihren Tod heißt es manchmal, sie sei 1875, manchmal, sie sei 1876 geboren. Manche glauben, daß sie älter als 90 Jahre gewesen sein muß, aber niemand weiß es sicher. Jedenfalls war sie mit dem jetzt 95jährigen Camille Huysmans die letzte Überlebende aus den Reihen jener, die vor dem Ersten Weltkrieg führend in der sozialistischen Bewegung tätig gewesen sind. Zum Unterschied von Huysmans jedoch, der immer noch geistig rege und aktiv ist, aber seine eigenen Wege geht, ist Angelica Balabanoff, oft Rebellin auch in der eigenen Partei, wenn sie geglaubt hat, deren geheiligte Grundsätze seien bedroht, fast bis zu ihrem Tod aktiv für die Linie der Sozialdemokratischen Partei Italiens eingestanden. In den Auseinandersetzungen am Ende der vierziger und Anfang fünfziger Jahre, die die italienische sozialistische Bewegung erschütterten, hatte Giuseppe Saragat, Anwalt unverfälscht sozialdemokratischer Traditionen, keinen leidenschaftlicher für ihn kämpfenden Verbündeten als Angelica Balabanoff.

Die Lebenserinnerungen, die Angelica Balabanoff in deutscher und italienischer Sprache veröffentlicht hat, setzen, von einigen Rückblicken abgesehen, erst 1914 ein. Nur in einem 1938 englisch erschienenen (und so wie die anderen, heute vergriffenen) Memoirenband, ist die Verfasserin, die gute 70 Jahre im Dienste des internationalen Sozialismus stand, auf ihre Herkunft und Jugend zu sprechen gekommen, ohne sich darüber zu äußern, wo und

wann sie eigentlich geboren wurde. Sie entstammt einer reichen jüdischen Familie aus der Gegend von Tschernigow in der Ukraine, aber die alles-wissende Londoner «Times» hat in ihrem Nekrolog angeführt, daß Angelica in Mailand geboren wurde, wo sich ihre Eltern vorübergehend aufgehalten hatten. Den Memoiren zufolge war sie die jüngste einer Reihe von Kindern, ihr Vater starb sehr früh, und sie wuchs in der Obhut einer Mutter auf, die sie «standesgemäß» zu erziehen suchte, um sie dann ebenso «standesgemäß» zu verheiraten. Aber Angelica empörte sich gegen das Milieu, in dem sie aufwachsen mußte, in dem nur westeuropäische Sprachen gesprochen wurden (so daß sie sich bloß heimlich die Landessprache aneignen konnte) und in der das Herr-Knecht-Verhältnis selbstverständlich war. Sie setzte es durch, daß sie in Charkow das Gymnasium besuchen durfte, und nachher verließ sie ihre Familie, ihr Milieu und ihr Land, um in Brüssel an der Universität studieren zu können. Vorher war sie schon einmal mit ihrer Mutter in der Schweiz, doch behagte ihr das Leben in einem Hotel in Montreux nicht. Sie schrieb sich als Schülerin in eine dortige Sprachenschule ein und, als ein Lehrer erkrankte, übernahm sie gleich seine Klasse zum Unterricht, was ihr gar nicht schwer fiel. Schon damals zeigte sich ihre ganz phänomenale Sprachbegabung, die das erste war, was jedem im persönlichen Umgang mit ihr auffallen mußte.

Hatte Angelica schon im zaristischen Rußland gegen die Verhältnisse rebelliert, wurde sie erst in Brüssel, wo sie das Doktorat der Philosophie erwarb, zur bewußten Sozialistin, und von da ab hat sie dem Kampf um den Sozialismus ihr Leben geweiht. Dem Aufenthalt in Brüssel, wo sie Emile Vandervelde stark beeinflußte, folgte ein Studium in Leipzig, wo sie August Bebel, Rosa Luxemburg und Klara Zetkin kennenlernte, Menschen, die ihren weiteren Lebensweg wesentlich mitbestimmten. Sie ließ sich dann in St. Gallen für zwei Jahre nieder, wo ihr das Gewerkschaftskartell ein Zimmer und einen Schreibtisch zur Verfügung stellte. Als Gegenleistung war sie die unbezahlte Übersetzerin, Beraterin und Schützerin der italienischen Arbeiter und Arbeiterinnen, die unter wenig menschenwürdigen Verhältnissen in der Textilindustrie dieser Stadt schufteten. Von der Schweiz aus nahm Angelica Balabanoff die Tätigkeit in jener sozialistischen Partei auf, der sie sich zeit- lebens am stärksten verbunden fühlte, der italienischen Sozialdemokratie. Von St. Gallen ging sie nach Lugano als Redaktorin des für Italien bestimmten Parteiblattes «Su, Compagne» («Erhebe dich, Genosse»). Nach einer Versammlung in Lausanne, in der sie 1902 sprach, hatte sie ein Erlebnis, das für sie fatal werden sollte. Man brachte ihr einen ganz zerlumpten und heruntergekommenen Emigranten aus Italien, dessen sie sich aus Mit- leid annahm. Er hieß Benito Mussolini. Sie war später in der Redaktion des «Avanti» in Mailand die Lehrerin Mussolinis, und es war eine furchtbare

Enttäuschung für sie, als gerade dieser Mensch, der ohne die Hilfe der Partei verkommen wäre, ihr 1914 für 30 Silberlinge den Rücken kehrte, um dann ihr tödlicher Feind zu werden.

Doch das menschliche Versagen eines Individuums, auch wenn man sich mit ihm täglich auseinandersetzen mußte, wog weniger schwer als der Zusammenbruch der Zweiten Internationale, die den Ersten Weltkrieg nicht verhindern konnte, aber an ihm zerbrach. Angelica Balabanoff hatte an der letzten Tagung der Exekutive Ende Juli 1914 in Brüssel teilgenommen, bei der Deutsche und Franzosen, Österreicher und Serben internationale Solidarität gelobten. In wenigen Tagen waren die Worte vom Sturmwind verweht. Bis zum Kriegseintritt Italiens (Mai 1915) kämpfte die italienische Partei und Angelica in vorderster Front für die Neutralität des Landes in einem Krieg, von dem die Partei sagte, er sei nicht der ihre. Dann ging Angelica Balabanoff in die Schweiz, um gemeinsam mit Robert Grimm, mit dem sie später einen ernsten Konflikt hatte, für das Wiedererstehen des unverfälschten internationalen Gedankens zu kämpfen. *Zimmerwald* und *Kienthal* sind Stationen auf diesem Weg, und was Angelica Balabanoff in ihren Memoiren über diese beiden Konferenzen festgehalten hat, ist für die Geschichtsschreibung von ungeheuren Wert. Aber als die *Russische Revolution* ausgebrochen war, ließ sich Angelica Balabanoff nicht länger halten. Mit einem der ersten Transporte – kurz nach Lenin – kehrt sie von Zürich über Schweden (wo sie Grimm trifft) zum erstenmal seit zwei Jahrzehnten nach Rußland zurück.

Angelica Balabanoff war als Vertreterin der «Zimmerwald-Bewegung» nicht als Kommunistin nach Rußland gegangen. Zimmerwald – das hieß damals ein Versuch, die durch den Krieg auseinandergebrochene internationale Arbeiterbewegung wieder zu einigen. Angelica war keine Bolschewistin, sie hatte eine instinktive Abneigung gegen die Methoden der Kommunisten, aber sie hielt das für Übergangerscheinungen, die man des großen und dauernden Ziels wegen in Kauf nehmen müsse. Zweifellos hat Lenins Persönlichkeit und Verhalten manche ihrer Bedenken erstickt — noch als Greisin hat sie in einem höchst lesenswerten Buche um Objektivität Lenin gegenüber gerungen, so heftig sie die von ihm geführte Bewegung und auch ihn persönlich zu kritisieren gezwungen war. Ich erinnere mich, daß sie noch 1956 tief erschüttert war, als ich ihr den fast 100prozentigen Beweis vorlegte, daß die Bolschewiken damals mit Lenins Wissen Geld vom wilhelminischen Deutschland angenommen hatten – sie sträubte sich immer noch, es zu glauben. Eine international bekannte Persönlichkeit wie sie, haben die Bolschewiken 1918 bis 1919 natürlich für ihre Zwecke auszunützen versucht, abgesehen davon, daß sie damals noch weit toleranter waren als zehn Jahre später. Angelica übernahm wichtige Funktionen und diente der Russischen Revolution mit Hingabe. Sie wurde die erste Sekretärin der Kommunistischen Internationale,

sie wurde Außenminister der Ukraine, ihres Heimatstaates. Aber sie ließ sich auch damals das Reden nicht verbieten. Als eine englische und eine italienische Delegation nach Rußland reist und *Sinowiew*, der Präsident der Komintern und später ein bis heute nicht rehabilitiertes Opfer Stalins, Angst bekommt, Angelica könnte den Gästen aus dem Ausland reinen Wein einschenken, versucht er, sie unter einem Vorwand nach Turkestan zu schicken. Darüber und angesichts der dabei entwickelten typischen Methoden der Mischung von Lüge und Gewalt kommt es zum Bruch, der früher oder später ohnehin unausweichlich war. Als erste in der langen Reihe der vom Bolschewismus Enttäuschten verläßt Angelica Balabanoff 1921 zum zweitenmal Rußland, diesmal für immer. (Vorher, Ende 1918, am Vorabend des Generalstreiks, hatte Angelica auch ein Erlebnis mit und in der Schweiz: sie wurde als «bolschewistische Agentin» aus dem Lande ausgewiesen, indem sie vorher insgesamt 15 Jahre gelebt hatte. Aber das war für sie nichts ganz Neues. Schon zu Anfang des Jahrhunderts war sie wegen «Aufwiegelung» aus dem Kanton Waadt ausgewiesen worden.)

Angelica Balabanoffs Bruch mit dem Kommunismus, dem sie nie richtig, nämlich im Parteisinne, angehört hatte, kam nicht von gestern auf heute. Sie mußte sich allmählich seelisch ganz umstellen. Zwar konnte sie Rußland legal und mit ausdrücklicher Zustimmung Lenins verlassen – damals war man nicht grundsätzlich unmenschlich, man war es nur dort, wo man es für nötig hielt –, aber ihre bisherige Welt war doch für sie versunken. Mit der Sozialdemokratie, schien es, könne sie sich nach dem Erlebnis des Ersten Weltkriegs nicht mehr zusammenfinden. Zwei Dinge haben das erleichtert, die Tragödie der italienischen Arbeiterbewegung unter dem Faschismus, die alle ihre Energien gefangennahm, und die Tatsache ihrer freundschaftlichen Verbundenheit mit der österreichischen Sozialdemokratie, die ihr von allen sozialdemokratischen Parteien nach der zu Boden geworfenen italienischen am nächsten stand. Nach einem Zwischenspiel in Stockholm ließ sich Angelica in Wien nieder, wobei sie das Wenige, was sie in unglaublicher Bedürfnislosigkeit zum Lebensunterhalt brauchte, durch Sprachstunden verdiente. Noch während ihres Wiener Aufenthaltes hat es Moskau versucht, sie zurückzugewinnen – später wurde ihr klar, daß die wiederholten Einladungen, nach Rußland zurückzukehren, mehr darauf abgestellt waren, sie unschädlich zu machen.

Als nach der Ermordung Giacomo Matteottis 1924 in Italien die letzten Reste der Freiheit ausgemerzt wurden, hat Angelica mit Turati und Treves den Kampf mit dem Faschismus von außen her zu organisieren begonnen. In einem aufsehenerregenden Artikel, den die Wiener «Arbeiter-Zeitung» veröffentlichte, hat sie zum erstenmal den bramarbasierenden Mussolini als das entlarvt, was er war, als wehleidigen Feigling, der kaltblütig Menschen

umbringen ließ, sich selbst aber vor einer harmlosen Injektion fürchtete. In einer Zeit, in der ein Hitler von niemandem als aktuelle Gefahr gewertet wurde, hat die von Angelica Balabanoff verbreitete Wahrheit über den italienischen Faschismus und über Mussolini persönlich die Welt für einen Augenblick aufhorchen lassen. 1926 haben die deutschen Sozialdemokraten der Tschechoslowakei Angelica zu einer Vortragstournee über das Thema eingeladen, und damals habe ich – wenn es gestattet ist, von nun an persönliche Reminiszenzen einzuflechten – sie zum erstenmal sprechen hören. Von den Worten dieser Frau, die die schwierigsten Dinge einfach darzustellen verstand, ging eine faszinierende Wirkung aus, so faszinierend, daß der Gesandte Mussolinis in Prag bei der damaligen reaktionären Regierung nach Angelicas Vortrag in Brünn das Verbot ihres Auftritts in Prag durchsetzte. Sie konnte dann doch in einer geschlossenen Veranstaltung sprechen, und der ganze Vorfall wurde von der sozialdemokratischen Opposition im Parlament zu einem Angriff auf die Regierung benutzt. Ich war damals ein junger Student und journalistischer Anfänger, einer von den Dutzend junger Leute, die Angelica nach ihrem Vortrag in Brünn umringten. Natürlich konnte sie sich an mich persönlich nicht erinnern, als ich mit ihr 24 Jahre später in Kopenhagen über die Sache sprach. Aber sie hatte den Vorfall sehr gut in Erinnerung und hat später über mein Ersuchen darüber etwas zu Papier gebracht. Wir in der Tschechoslowakei verfolgten von da an ihren Lebensweg mit noch größerer Aufmerksamkeit.

Aus Wien hatten die italienischen Sozialisten Angelica, die sie immer als die «ihre» betrachteten, nach Paris geholt, wo sie das Parteiorgan «Avanti» als Extrablatt herausbrachte. Bis 1936 lebte sie in Paris und dann in den Vereinigten Staaten, wo sie natürlich während des Zweiten Weltkrieges nach Kräften mithalf, die Opfer Hitlers zu retten. Manche, die die Konzentrationslager überdauert hatten, bekamen bald nach Kriegsende ein Lebenszeichen von ihr in Gestalt eines Lebensmittelpakets.

Ungebrochen von Alter, Krankheit und den Enttäuschungen einer jahrzehntelangen Emigration, stürzte sich Angelica Balabanoff nach dem Krieg in die Aufgabe, beim Wiederaufbau einer sozialistischen Bewegung Italiens zu helfen. Sie pendelte lange zwischen Neuyork und Rom, ehe sie sich definitiv in Rom niederließ, weil sie die kaum neuerstandene Freiheit der italienischen Arbeiter von einer anderen Gefahr bedroht glaubte, vom Kommunismus, dessen wahre Natur sie tiefer durchschaut hatte als irgend jemand. Es waren die Tage, in denen sich Saragat, unverstanden auch von vielen anderen sozialistischen Parteien, von der damaligen prokommunistischen Politik Nennis löste und die damals noch gemeinsame Partei verließ, um eine unverfälscht sozialdemokratische Bewegung neu aufzubauen. In ungezählten Parteikonferenzen, Versammlungsreden und Zeitungsartikeln hat Angelica

Balabanoff mit dem Temperament einer Jungen sich für ihre Ideale geschlagen, die sie in Saragats Partei in guten Händen wußte. Auf dem Internationalen Kongreß in Kopenhagen 1950 bin ich wieder mit ihr zusammengekommen. In einer großen ideologischen Debatte über die Stellung des demokratischen Sozialismus in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts ließ sie alle durch ihr leidenschaftliches Bekenntnis zu den unvergänglichen Werten sozialistischen Fühlens und Denkens aufhorchen. Sie war wohl die älteste Kongreßteilnehmerin, und so fiel ihr die Rolle zu, namens der Ausländer der dänischen Partei bei einem Abendessen zu danken. Sie hielt keine der üblichen Wald- und Wiesenreden, sondern sagte in etwa zehn Minuten außer wohlgesetzten Worten des Dankes auch viele politisch kluge Dinge. Sie sprach frei und ohne Konzept in englischer Sprache. Nachdem sie geendet hatte, wiederholte sie ihre Rede französisch, ohne irgendeinen vorher formulierten Gedanken auszulassen. Mit gleicher Meisterschaft und als ob es die selbstverständlichste Sache der Welt wäre, kam dann die Rede in ihrer deutschen Fassung, und sie schloß den Abend mit einer Wiederholung ihrer Rede in schwedischer Sprache ab, alles ohne eine einzige Notiz. (Angelica Balabanoff konnte auch «leicht», wie sie sich ausdrückte, Gedichte in verschiedenen Sprachen schreiben.)

Ich sah sie wieder beim Kongreß der Sozialistischen Internationale in Mailand 1952. Bei der großen Kundgebung am Domplatz stand die alte, unscheinbare Frau während Stunden auf der Tribüne. Ohne sich Notizen zu machen, gab sie nach jeder nichtitalienischen Rede einen ausgezeichneten, nichts Wichtiges unterdrückenden Auszug in italienischer Sprache. Angesichts von soviel Meisterschaft konnte man nur vor Neid erblassen.

1955 nach dem Kongreß der Internationale in London gelang es uns, sie zu überreden, eine ganze Woche länger bei uns zu bleiben. Damals hatten wir allabendlich ein Seminar über sozialistische Theorie und Praxis bei uns im Hause. Wenn alle Debattenteilnehmer müde geworden waren, wachte Angelica erst so recht auf. Damals wurde mir auch die Ehre zuteil, in den engern Kreis ihrer – über die ganze Welt verstreuten – Vertrauten aufgenommen zu werden. 1957 habe ich sie beim Kongreß der Internationale in Wien getroffen, debattierfreudig, anregend, voll der Projekte wie immer. 1958 habe ich sie in Rom besucht. Sie wohnte in einem bescheidenen Zimmerchen in Untermiete. Sie hatte nur Staatenlosenpapiere, was jede Auslandreise zu einer komplizierten Angelegenheit machte, aber sie wollte die Parteigenossen, die so ernste Sorgen haben, sagte sie, mit Wünschen wegen Einbürgerung usw. nicht behelligen. Doch sie vergaß nach keinem der gemeinsamen Bekannten zu fragen, und sie charakterisierte die italienische und die internationale politische Situation in zehn Minuten treffender, als es andere in Stunden zu tun vermögen.

In Vertretung Saragats leitete Angelica Balabanoff 1959 die italienische Delegation beim Internationalen Kongreß in Hamburg – sie nahm ihre Aufgabe sehr ernst. Zum letztenmal sah ich sie beim Internationalen Kongreß in Rom im Oktober 1961. Damals hat sie die dem Kongreß vorangehende Frauenkonferenz souverän präsidiert und während der Kongreßpausen mit ungezählten alten Freunden aus vielen Ländern die Kontakte erneuert. Ihre Energie, ihr Interesse an der Sache und den Menschen – das alles war ungebrochen. Die Gesetze der Natur schienen für sie nicht zu gelten. Dann kamen noch einige Kartengrüße von ihr – sie schrieb nicht nur Zeitungsartikel am laufenden Band, sondern war auch eine leidenschaftliche Briefschreiberin – und zum Schluß 1962 eine begeisterte Ansichtskarte aus Israel, wo sie auf einer Vortragstournee begriffen war. Dann verstummte sie, und ein italienischer Genosse, den ich darüber befragte, bestätigte mir, daß sie sich nun endlich gezwungen gesehen hätte, die politische und publizistische Tätigkeit einzustellen und sich zur Ruhe zu setzen. Ich schickte ihr in englischen Zeitschriften erschienene Buchbesprechungen der englischen Ausgabe ihres Buches über Lenin. Ganz gegen ihre Gewohnheit reagierte sie darauf nicht mehr, wohl weil sie dafür nicht mehr die Kraft aufbrachte. Die Natur ließ sich nicht auf die Dauer betrügen.

Nun, da sie von uns gegangen ist – hinterlassen hat sie nichts als ein Bündel von Aufzeichnungen –, bildet ihr Leninbuch ihr geistiges Vermächtnis für uns, um so mehr als ihre früheren Bücher im Buchhandel kaum mehr zu haben sind. Mit ganz anderen Augen als früher liest man darum jetzt ihren Bericht über ihre letzte Unterredung mit Lenin, der sie zum Bleiben überreden wollte. Rußland scheine Menschen ihrer Art nicht brauchen zu können, entgegnete Angelica. Brauchen schon, aber es hat sie nicht, war Lenins Antwort:

«Im Geiste kehre ich oft zu dieser meiner letzten Begegnung mit Lenin zurück. Hätte ich in dem Augenblick, als er sagte, „brauchen schon, aber es hat sie nicht“, die ganze Tragödie des Menschen, der sie aussprach, ermessen, so wäre ich wohl in Rußland geblieben. Nicht etwa, weil ich geglaubt hätte, ich könnte Abhilfe schaffen, sondern nur um Lenin meine Solidarität und mein Verständnis zu bezeugen. Auf diese Weise hätte ich mich selber zu der qualvollsten Folter verdammt, zu einer dauernden, moralischen Folter, im Vergleich zu der selbst der Tod weniger schrecklich erscheint, da er wenigstens ein Ende ist.

Eine unabsehbare Reihe von Leiden hätte meiner gewartet. Heute stünde ich als Mitschuldiger an zahllosen Vergehen gegen die Menschheit da, am Verrat am Sozialismus, an unzähligen schmachvollen Taten. Ich hätte weder das Recht noch den Mut, den Opfern der sozialen Ungerechtigkeit,

denen ich Treue geschworen hatte, indem ich Sozialistin wurde, ins Auge zu schauen.»

Keine der ungezählten Enttäuschungen eines langen, mit Aufregungen angefüllten Lebens, auch nicht die Enttäuschung über den Bolschewismus – «ohne Lenin hätte es keinen Stalin gegeben», schrieb sie – hat ihr den Glauben an den Sozialismus geraubt. Vielleicht das größte an ihr war, die sie, in einer ganz anderen Zeit aufgewachsen, immer bemüht geblieben ist, den Anschluß an die ihr in vielen Lebensäußerungen fremde Gegenwart nicht zu verlieren, ihre Erscheinungen mit dem abgeklärten Blick der Jahrzehntelangen Erfahrung zu erklären. Es muß auch für sie nicht immer leicht gewesen sein, Schritt zu halten, ohne irgend etwas zu verleugnen, was ihrem Denken teuer war. Aber es liegt kein Widerspruch darin, daß sie sich als orthodoxe Marxistin fühlte und daß in ihren Augen Sozialismus identisch war mit Menschlichkeit in ihrer reinsten, höchsten Form – nur die vulgär-marxistische Verzerrung dessen, was Marx geschrieben hat, leugnet den ethischen Antrieb, der in seiner Lehre steckt. In meinem Exemplar von Angelica Balabanoffs letztem Buch finde ich eine handschriftliche Widmung, die mir als passende Grabschrift erscheint:

«Der Wahrheit hat mein Kampf gegolten,
Und allem, was mich beugen wollte,
Hab' ich getrotzt, und hab's verachtet.
Drum sterb' ich ruhig ungeachtet,
Daß ich nie ruhig hab' gelebt.»

Wie werden nimmer ihresgleichen sehn!

FRIEDRICH KELLER

Die Energie des Atomkerns - Politikum von Weltdimension

Bei der Auswertung von Kernenergie liegen Krieg und Frieden unbehaglich, unheimlich dicht nebeneinander: In jedem Kraftwerk fällt während des Betriebes Plutonium an, einer der Spaltstoffe, die zur Herstellung von Atombomben verwendet werden können. (Der Sprengstoff der 1945 auf Nagasaki abgeworfenen Bombe war in der Tat Plutonium, während der Hiroshima-Bombe aus dem Uranisotop 235 bestand.) Deshalb besteht zum Beispiel für

* (Einige Buchveröffentlichungen Angelica Balabanoffs: «Erinnerungen und Erlebnisse», Berlin 1927; «My life as a Rebell», London 1938; «Ricordi di una Socialista», Rom 1946; «Erziehung der Massen zum Marxismus», Psychologisch-pädagogische Beitrachtungen, Berlin 1927; «Lenin», Psychologische Betrachtungen, Hannover 1961.)